

Erstein täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 „ — „
Vierteljährig . . . 2 „ 50 „
Monatlich . . . — „ 85 „
Mit Anstellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Eingel. Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
Halbjährig . . . 3 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ — „
im Ausland:
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
Halbjährig . . . 4 „ 50 „
für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geholt; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Opeklik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukes, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5. B., ercl. der Stempel-
gebühr à 30 ct.

Titel-Abonnements-Bureaus: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 205.

Sermannstadt, Donnerstag den 6. September 1894.

110. Jahrgang.

Die liberale Partei und Graf Kalnoth.

Budapest, 3. September.

Die Ferien des Reichstages gehen bald zu Ende. Die Abgeordneten, welche nicht Mitglieder der Delegation sind, werden zwar auch in diesem Monate noch rasten, allein unsere Delegirten müssen bereits Mitte September hier sein.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die öffentliche Meinung heuer den Delegationen mit größerem Interesse entgegensteht. Doch erregen dieses Interesse nicht so sehr die auswärtigen Verhältnisse, deren Stand wenig verschieden ist vom vorjährigen, als vielmehr die Kälte des Verhältnisses zwischen der Regierungspartei und dem Minister für Aeußeres. Die Delegation muß in dieser Beziehung gleich bei ihrem Zusammentritt Klarheit schaffen. Daß die Delegation vom Sommer auf den Herbst vertagt wurde, kann auch Dem zugeschrieben werden.

Die liberale Partei war nämlich — theils aus Privatquellen, theils durch Wiener Blätter — dahin informiert worden, daß der Minister des Aeußeren Graf Kalnoth nicht nur kein Freund der Kirchenpolitik der liberalen Partei gewesen, sondern sogar alle Mittel angewandt habe, um dieselbe zu vereiteln. Die einschlägigen Gerüchte schienen durch die Thatsache bestätigt zu werden, daß dem Grafen Kalnoth nahestehende Personen, darunter der Sectionschef im Ministerium des Aeußeren, Graf Béla Czizoly, zweimal von Wien kamen, um im Magnatenhause gegen die Kirchenpolitik der liberalen Partei und hiemit zugleich gegen die Existenzbasis des von der liberalen Partei unterstützten Cabinets Werkle zu stimmen.

Die Blätter der Regierungspartei trachteten, die hierüber entstandene Erregung thunlichst zu beschwichtigen, was aber nicht verhindern konnte, daß in einem großen Theile der liberalen Partei ein gewisses Maß von Erbitterung gegen den Grafen Kalnoth herrschte. Wir zweifeln nicht, daß es ihm gelingen werde, die seiner Zeit leichtsinnig oder absichtlich verbreiteten Gerüchte zu widerlegen, damit das innig-gute Verhältniß, welches vordem zwischen der liberalen Partei und dem Minister des Aeußeren bestand, durch irgendwelche Mißverständnisse keinerlei Einbuße erleide.

Hierauf legt Graf Kalnoth selbst sicherlich das größte Gewicht, denn bisher fand er hauptsächlich an der ungarischen Delegation seine verläßlichste Stütze. Läßt es sich ja nicht bestreiten, daß das Zustandekommen des Dreibundes in vorderster Linie von den Ungarn gefördert wurde. Während in der österreichischen Delegation die Tschechen bis auf's Messer gegen diese Politik kämpften und auch den Grafen Kalnoth schonungslos angriffen, — votirte ihm die ungarische Delegation nahezu stets einhellig Anerkennung, die selbst die oppositionellen Mitglieder der ungarischen Delegation nicht verweigerten, obgleich sie aus parteipolitischen leeren Formalitäts-Gründen sich der öffentlichen Kundgebung enthielten.

Auf diese Anerkennung und auf das bisherige Vertrauen seitens der liberalen Partei kann Graf Kalnoth auch heute noch unbedingt zählen, denn die erwähnte Partei läßt sich durch persönliche Rücksichten beeinflussen. Und wenn die über den Minister für die auswärtigen Angelegenheiten verbreiteten Nachrichten auch wahr gewesen wären und man auch nicht getrachtet hätte, dieselben zu dementiren, selbst dann würde die liberale Partei — trotz aller Rufe — nicht säumen, der den Frieden sichernden Leitung unjurer auswärtigen Politik ihre Zustimmung und Anerkennung zu zollen.

Eines aber darf Graf Kalnoth sicher gewärtig sein, dessen nämlich, daß die liberale Partei in der diesjährigen Delegation vom Minister des Aeußeren Rumänien gegenüber die Entfaltung einer größeren Energie fordern wird, da alle Zeichen darauf hindeuten, daß man unter Haus in Brand zu stecken versucht und daß Brandstifter den Bündstoff in Rumänien anschaffen.

Die aus dem Memorandum-Proceß bekannt gewordenen Thatsachen beweisen unabweislich, daß Rumänien die rumänischen Aufreizungen nicht nur mit großer Sympathie begleitet, sondern dieselben auch moralisch und mit Geld unterstützt. Die rumänische Regierung will nicht nur nicht sehen und nicht hören, sondern eifert durch ihre Haltung die Rumänen ihres Nachbarstaates, Ungarns, zum Landesverrath geradezu an.

Die liberale Partei, deren Führer, die Minister Werkle, Hieronymi, sich erst kürzlich über die Nationalitäten-Frage geäußert haben, wird diesen Umstand pflichtgemäß in der Delegation zur Sprache bringen; der Minister des Aeußeren kann als sicher annehmen, daß von ihm bei dieser Gelegenheit entschiedeneres und energischeres Auftreten wird gefordert werden.

Hier ist man auch mit unserem Gesandten am rumänischen Hof nicht zufrieden; er will — wie es scheint — nicht begreifen, daß die Unterdrückung der rumänischen Aufreizungen nicht nur hier im Lande selbst, sondern auch draußen in Rumänien zu den Existenzfragen Ungarns gehört. Deshalb würde man hier zur Beruhigung der Ungarn und zur Rechtfertigung ihrer Politik sehr gerne einen Personenwechsel sehen.

Vorausichtlich werden auch Serbien und Bulgarien Anlaß zu Interventionen bieten; doch wird unbedingt betreffs der rumänischen Aufwiegungen umfassende Aufklärung gefordert werden. Es ist zu hoffen, daß diese Aufklärungen dazu beitragen werden, daß das bisherige gute Verhältniß zwischen der liberalen Partei und dem Grafen Kalnoth nicht nur weiter fortbesteht, sondern im gemeinsamen Interesse sich noch mehr befestigt.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 5. September.

Die Graner Bürgerschaft versammelte sich am 2. d. auf Einladung des Bürgermeisters Helcz, um den von der clericalen Presse verunglimpften Fürstprimas ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit zu versichern. In feierlichem Aufzuge begab sich die gesammte Bevölkerung, der Bürgermeister, die Stadtväter und der Beamtenkörper an der Spitze vor das Primatialpalais. Der Primas empfing, mit stürmischen Ovationen begrüßt, die Erschienenen im großen Speisesaal, wo Bürgermeister Helcz an den Fürstprimas eine herzliche Ansprache hielt, auf welche der Fürstprimas Folgendes erwiderte, nachdem er die Stadt Gran seines Wohlwollens und seiner unausgesetzten Fürsorge versichert hatte:

„Ich weiß, daß wer in der Oeffentlichkeit wirkt, auch der öffentlichen Kritik unterliegt. Diese Kritik habe ich auch niemals einzuschranken oder zu beeinflussen versucht. Auch weiß ich, daß es in der Politik verschiedene Wege gibt, auf welchen sich Mann und Mann oft gegenüber stehen, aber selbst in den erbittertesten Kämpfen muß Eins unberührt bleiben: die Ehre! Es wurde Vieles gegen mich vorgebracht, was mich unmutig machte, doch halte ich die Kirche für keine parlamentarische Körperschaft und habe auf alle Angriffe geschwiegen. Am meisten schmerzte mich jedoch die Verdächtigung, als habe mich die Regierung gekauft, damit ich meine Pflicht nicht thue. Selbst in meiner Allocution an die Erzdiöcesangehörigkeit habe

ich nur leise auf diese Angriffe angepielt, indem ich an die Schrift erinnerte: „Segnet, die Euch fluchen!“ In diesen drangvollen Tagen gereicht mir der Ausdruck Ihrer Liebe und Ihres Vertrauens zum großen Troste und ich danke Ihnen hiefür aus der Tiefe meines Herzens. Verharren wir auch fernerhin in Eintracht, Frieden und Liebe zum Wohle unjeres Vaterlandes und unjurer Stadt. Sie werden mich überall dort finden, wo es gelten wird, für das Gemeinwohl zu wirken.“

Fürstprimas Vahary entzog sich hierauf rasch den Ovationen, mit denen diese Worte des tiefgegriffenen Kirchenfürsten aufgenommen wurden, indem er sich, herzlichst grüßend, in seine inneren Gemächer zurückzog.

Vom 3. d. wird aus Haag berichtet: In der heutigen Comitésitzung des Friedenscongresses wurde die romanische Frage von der morgigen Tagesordnung der parlamentarischen Conferenz gestrichen. Nur fünf Delegirte stimmten dafür, daß die Frage auf der Tagesordnung bleiben werde. Präsident Mahajan, der französische Senator Trarieu, Baron Biquet und die Abgeordneten des Deutschen Reiches unterstützten die Ablehnung der Frage; der spanische und der schweizerische Delegirte, sowie der italienische Delegirte Sr. Pandolfi jedoch secundirten Rumänien. Ermittler Urechia sammt allen Rumänen verließen sofort nach der Beschlußfassung den Sitzungsaal des Comités, wollen aber morgen in der öffentlichen Sitzung die Frage aufwerfen, doch ohne Aussicht auf Erfolg. Von den Ungarn sind die Abgeordneten Pazmandy und Bördös hier. Dionys Pazmandy wurde einstimmig zum Mitgliede des ständigen Comités gewählt.

Man glaubt in diplomatischen Kreisen, daß die spanische Regierung in Bezug auf den Widerstand des Sultans von Maroffo gegen die Errichtung von Consulaten in Fez im Einvernehmen mit den beiden anderen an dieser Frage beteiligten Staaten, nämlich England und Frankreich, vorgehen werde. Zwischen dem spanischen Minister des Aeußeren und dem englischen Vertreter sollen bereits Unterredungen über diesen Gegenstand gepflogen worden sein.

Eine Konstantinopler Zuschrift der „Pol. Corr.“ constatirt, daß die Ereignisse, die in Bulgarien dem Sturze Stambulow's folgten, anfänglich am Bosporus verschiedene Befürchtungen wegen des Verhältnisses des Fürstenthums zur Pforte und wegen der weiteren Entwicklung des jungen Staatswesens hervorgerufen haben. Es habe sich der leitenden Kreise der türkischen Hauptstadt ein gewisses Mißtrauen gegen die Absichten des neuen bulgarischen Regimes bemächtigt. In Folge von Zusicherungen von Seite der neuen bulgarischen Regierung habe man sich jedoch nach und nach am Bosporus wieder beruhigt, und die Beforgniß, daß die extreme russophile Partei in Bulgarien die Oberhand gewinnen könne, schiene allmählich zu schwinden. Die Intervention des Fürsten und die Wünsche eines nicht unbeträchtlichen Theiles des bulgarischen Volkes, ein friedliches Verhältniß zu Rußland anzubahnen, finden sogar auf türkischer Seite in unserm Verständnis und stillschweigende Zustimmung, als man dadurch eine weitere Gewähr für den Frieden im Oriente zu erlangen hoffe. Die etwa noch auftauchenden Befürchtungen, daß bei einer Verhängung Bulgariens mit Rußland türkische Interessen verletzt werden könnten, luche man mit der Hoffnung niederzubrechen, daß die bulgarischen Machthaber und das Volk mit Bezug auf Rußland bereits genügende Erfahrungen gemacht haben, so daß nicht zu befürchten sei, das Fürstenthum werde seine unter dem wohlwollenden Schutze der Pforte erlangte freisheitliche Entwicklung ohne weiteres preisgeben.

Das serbische Regierungsorgan „Zakonik“ meldet, es sei richtig, daß eine neue Verfassung gegeben werden wird, weil der König dies versprochen hat; allein es werde dies erst dann geschehen, wenn die Parteileidenschaft sich beruhigt haben werden.

„Reuter's Office“ meldet aus Tientsin: Ein Edict des Kaisers belobt den General Jeh und 700 chinesische Officiere für den dem Kaiser am 17. August erzielten Sieg bei Pingjang. Wie General Jeh angibt, beträgt der Verlust der Japaner 5000 Mann, während der Verlust der Chinesen unbedeutend sein soll.

Feuilleton.

Rose, der Herzbrecher.

Eine lustige Geschichte von Marie Uffe.
(6. Fortsetzung.)

So stand denn auch heute wieder dem Familien-Oberhaupt die angenehme Mission bevor, eine Bitte, welche seiner Gattin Gewährung verheißt hatte, runderweg abzuschlagen zu müssen. Die beiden Damen Steinede, Mutter und Tochter, hatten vor Kurzem auf dem „jour fixe“ der Frau Präsidentin einen blutjungen Künstler, einen Maler kennen gelernt, der soeben von der Akademie gekommen, sich nun mit den allerhöchsten fliegenden Blänen für seine zukünftige Verühmtheit trug. Das holdselige Fräulein Steinede erblickte und sofort in heller Luft entbrennen, war natürlich für den jungen Enthusiasten Eins. Hier fand er durch die Wirklichkeit verkörpert, was seiner Phantasie als eine „Heilige Cécilie“ vorichwebte und woran die Kraft seines Pinsels noch erlahmte. Ach, würde man ihm nun gehalten, die Wirklichkeit als Modell zu nehmen, jenen Kopf Zug für Zug nachzubilden, er wäre der Glückseligste aller Künstler und sein erster Schritt in die Oeffentlichkeit, von solcher Muse geleitet, müßte ihn sofort den Reihem der Verühmtesten zugesellen. Eine leise beratige Andeutung der jungen Schöne gegenüber wurde von dieser mit Begeisterung aufgenommen. Welch' junges Mädchen wäre von solch' verlockender Aufgabe, die Muse eines Künstlers zu sein, wohl nicht entzückt? Hierdurch ermutigt, wagte sich der Herr Maler nun auch an die Mutter, die allerdings bedeutend weniger beglückt war, sondern im Gegentheil nie niemals zugegeben haben würde, daß ihrer Tochter Antik ein unbekanntes, angehenden Künstler als Versuchssubject für seine Leistungsfähigkeit diene. Aber den bittenden Augen des feurigen Jünglings mit einem abweisenden Blick, seinen drängenden Worten mit einem entscheidenden Nein zu begegnen, dazu fühlte sie sich natürlich nicht im Stande. Sie erklärte sich also einverstanden, wie aber

den Bittenden dennoch an ihren Gatten, „dessen Einwilligung natürlich ebenfalls erforderlich wäre“. Daß dieser eine solche nie ertheilen würde, davon war sie überzeugt. Für heute nun hatte der Künstler seinen Wunsch in Aussicht gestellt und Frau Steinede, die alles Unangenehme möglichst lange hinauszuschieben liebte, eben erst davon und von dessen Ursache ihren Gatten in Kenntniß gesetzt. Dieser fühlte sich dadurch in eine gelinde Berserkerwuth versetzt und nach einem recht ungemüthlichen Meinungs-Austausch mit seiner „guthberigen“ Frau Gemahlin hatte er sich in sein Zimmer begeben, dieses mit dröhnenden Schritten durchgemessen und seinen Aerger niederzumürgen gestrebt.

Da wurde ihm „Herr Abdolur Rose“ gemeldet. „Rose, Rose? kenne ich nicht. — Ah, vielleicht Der, von dem mir meine Frau eben gesprochen. Mag eintreten.“

In seinem Grolle hatte Steinede vorhin den Namen des Malers ganz überhört, oder ihn die doch etwas von dem neuen Attentat auf des Gatten Herrscherpflicht erregte Frau zu nennen vergessen.

Herr Rose trat also ein. Doch nicht mehr ganz so erhobenen Hauptes, so selbstbewußt, wie er vorhin den Chef verlassen, sondern jetzt in ziemlich schlodderiger Verfassung. Das, seiner Meinung nach königlich eingerichtete Haus, die kühle Gemessenheit des ihn anmeldenden Dieners und nun vor allen Dingen die vornehme, stolze Erscheinung des Hausherrn selbst — das Alles versetzte ihn in eine Aufregung, die nahezu an Unzurechnungsfähigkeit grenzte.

Steinede maß die Zammergestalt mit erstaunten Blicken. Diese lange, dünne Figur mit der unschön gekrümmten Haltung; die großen, in blendend weiße Glacés eingezwängten Hände, welche krampfhaft einen Cylinderhut umherwirbelten; das fahle Gesicht, auf welchem die innere Unruhe deutlich ausgeprägt zu lesen war und vor Allem der seltsame Schopf, der sich mehr noch, als durch seine außerordentliche Färbung, durch eine wild wuchernde Fülle auszeichnete — dies Alles gab ein Gesamtbild so wunderbarer Art, daß Herr Steinede thatsächlich nicht wußte, ob er sich davon belustigt oder angewidert fühlen sollte. Während dieser stummen, staunenden Musterung seiner werthen Person war es dem armen Rose ein aber das

andere Mal kalt überlaufen; der Anglisthweiß brach ihm aus allen Poren, während er sich verbeglich abquälte, ein passendes Wort als Einleitung für dieses ihm so hochwichtige Gespräch zu finden. Er war schlechtweg wie vernagelt.

Endlich unterbrach Steinede die unheimliche Stille. „Was verschafft mir das Vergnügen, mein Herr?“

„Vergnügen, o bitte sehr, das Vergnügen, das heißt die Ehre ist ganz auf meiner Seite,“ ächzte der Ueberhöfliche, glücklich, in einer landläufigen Redensart endlich Gelegenheit zur Anknüpfung eines Gesprächs gefunden zu haben.

„Nun denn, was wünschen Sie also?“

„Ach Gott, gnädiger Herr,“ eine abwehrende Handbewegung und ein leicht hervortretendes spöttisches Lächeln des „gnädigen Herrn“ bewies dem guten Rose, daß er mit dieser Anekdote nicht das Rechte getroffen, was natürlich seine Verlegenheit nur noch mehrte und ihn völlig unfähig machte, einen ordentlichen, verständlichen Sach hervorzubringen, „solte Ihre Frau Gemahlin nicht schon — das gnädige Fräulein meinten doch — — —“

„Erhöchpt hieß der Gequälte inne.“

„Ah so, Sie sind der junge Künstler, von dem mir meine Frau allerdings schon gesprochen hat.“

Rose horcht auf. Ein junger Künstler er —? Sollte Frau Steinede ihn als solchen ihrem Gatten bezeichnet haben? Das kann doch nicht —? aber halt, so wird's sein, ganz recht. Es ist sicherlich eine Anspielung auf die von ihm mit so vielem Glück geübte „Kunst, sich bei den Frauen beliebt zu machen“. Ja, ja, das ist's, ein gnädiger Wig des Herrn. Doch wenn er Wig macht, dann muß er auch gut gelaunt sein und somit ist Alles gut — Rose athmet erleichtert auf. Aber die nächsten Worte des „gnädigen Herrn“ stürzten ihn schleunigst aus allen seinen Himmeln wieder hinab in den allertiefsten Abgrund der Verzweiflung.

„Ja, meine Frau hat mir allerdings Ihre Bitte vorgetragen, aber ich sehe mich nicht in der Lage, sie erfüllen zu können.“

„Um Gotteswillen, Herr Steinede,“ mit dumpfem Knack schlägt der Cylinder, den zitternden Händen des Verzweigten entgleitend, auf den Boden

Aus Apia wird vom 15. v. gemeldet: Im Verfolg der Conferenzen der diplomatischen Vertreter und der Marine-Officiere behufs Beilegung der unter den Eingeborenen ausgebrochenen Unruhen beschossen das englische Kriegsschiff „Curacoa“ und der deutsche Kreuzer „Buffard“ am 11. v. die Feste der Aufständischen, Sutaanon, nachdem die Häuptlinge zuvor verständig worden waren. Die Feste wurde geräumt und die Befestigungen fast zerstört. Die Aufständischen verweigerten jedoch die Übergabe der Waffen und zogen sich in der Richtung gegen den Hafen von Saluafata zurück. Die Truppen Malietoa's verfolgten die Aufständischen, welche die Truppen des Königs am 12. v. angegriffen und mehrere Mann theils tödteten, theils verwundeten. Die Schiffe „Curacoa“ und „Buffard“ haben jedoch am 13. v. das Feuer wieder begonnen und den Aufständischen große Verluste beigebracht. Die Aufständischen suchten hierauf um Frieden nach und versprachen, sich Malietoa zu unterwerfen, Steuern zu zahlen und ihre Waffen zu übergeben. Am 14. v. griff jedoch die Alua-Partei, welcher sich der Häuptling Tamabez angeschlossen hatte, die Truppen des Königs an. Das Schiff „Buffard“ feuerte die ganze Nacht hindurch. Morgens begab sich auch das Schiff „Curacoa“ an Ort und Stelle. Nach den letzten noch unbefätigten Gerüchten hatten sich die Rebellen vollständig unterworfen.

Koloman Tiza über die Nationalitätenfrage.

Die in dem am 2. d. von Koloman Tiza in Großwardein erstatteten Berichte enthaltene Aeußerung über die Nationalitätenfrage lautet: Wie ich bereits angedeutet habe, will ich noch über die Nationalitätenfrage sprechen. (Hört!) Auch hier bemerke ich, daß wir vielleicht in Uebertreibung verfallen, wenn wir die in derselben liegende Gefahr für größer halten und sagen, daß noch niemals die Gefahren sich derart gezeigt hätten. Darf man vor einer Frage auch nicht die Augen verschließen, so darf man sie auch nicht als übertrieben groß hinstellen, denn dies wird stets so geurtheilt, als ob man sich fürchten würde. Und dazu ist, weiß Gott, keinerlei Ursache vorhanden. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.) Hat sich nun aber die Nationalitätenfrage gar niemals in solch' gefährlicher Gestalt gezeigt?

Sprechen wir nicht von den alten ungarischen Zeiten; ich will nur von der Zeit nach 1867 sprechen. Sollen Sie sich aber nicht erinnern, daß auch noch geraume Zeit nach 1868, wo doch auch das Nationalitätengesetz schon ergriffen, wie auch der Ausgleich mit Kroatien-Slavonien, dennoch diese Länder sozusagen das Nest der Unzufriedenheit und der gegen den ungarischen Staat gerichteten Bestrebungen waren, von denen die Nationalitäten nicht-ungarischer Junge Muth und Aneiferung erhielten. Wie sehen wir aber heute? Kroatien und die kroatische Nation — denn hier ist nach unseren Gesetzen von einer Nation die Rede — wurde, seitdem der ungarische Staat bei einer Gelegenheit seine Macht zeigte, und noch mehr seitdem der gegenwärtige Banus dieses Amt angetreten hat — dessen Verdienste auf diesem Gebiet nicht genug gewürdigt werden können — einer der ruhigsten, treuesten Bestandtheile der Krone des Heiligen Stefan. (So ist's! Wahr ist's!) Schon dieser Umstand beweist, wenn wir uns der Vergangenheit erinnern, zur Genüge, daß es nicht richtig ist, als bedeuete jetzt die Nationalitätenfrage eine größere Gefahr als zur Zeit, wo die Nationalitäten sich auf die Unzufriedenheit in Kroatien stützen konnten. (So ist's! Wahr ist's!) Sehen wir also jetzt der Sache gerade in's Auge. Wann war die Bewegung unter den Nationalitäten lebhafter und wann beruhigte sie sich? Einige Jahre nach 1868, insoweit die damalige Majorität, die Deakpartei, eine compacte Partei war und die Stabilität der Regierung ermöglichte, waren die Bewegungen von ruhigerem Verlauf; als aber, insbesondere nachdem Graf Julius Andrássy nach Wien gegangen war und nach der Erkrankung Deak's in dieser Partei die Zusammengehörigkeit zu schwanken begann und die Regierungen einander in kurzen Intervallen abhiefen, da begann die Nationalitätenfrage sich wieder zu rühren — ich erwähne immer nur die Ultras, denn ich weiß sehr gut, daß dieser Vorwurf nicht alle nicht-ungarischen Rassen treffen kann, sondern nur die Ultras, wozu noch der Umstand kommt, dessen sich vielleicht noch Viele erinnern, daß die finanziellen Verhältnisse Ungarns so verwirrt waren, daß unsere Gegner außerhalb der Landesgrenze schon mit Freude auf den Moment warteten, daß in Ungarn der finanzielle Ruin eintrete, dessen Folge der politische Ruin und die Rechtfertigung der Behauptung gewesen wäre, der ungarische Staat ertrage nicht den ihm durch den Gesetz-Artikel XII: 1867 eingeräumten Reditskreis, weßhalb dieser eventuell auf das Niveau einer mit geringen oder größeren Privilegien ausgestatteten Provinz herabgedrückt werden müsse. Dies war die Hoffnung unserer Feinde, dies war die Befürchtung vieler guter Patrioten. Unter solchen Umständen waren die fraglichen Bewegungen natürlich wieder lebhafter, wie sie sich den auch 1875, nach der Fusion, um keinen Preis gleich beruhigt hätten. Denn erstens hofften sie, auch diese Regierung werde nur eine transitorische sein und dann tauchte damals schon die orientalische Frage auf, welche einen Theil der Staatsbürger nicht-ungarischer Junge in Folge der Racenverwandtschaft, einen anderen in Folge der Religion interessirte und dann gab es damals unter unseren sehrlichen Compatrioten eine Verwunderung, welche die Ruhe unter den Serben störte, eventuell ihre Empörung hervorgerufen wollte. Als es aber durch die Entfernung einzelner führender Männer aus ihren Stellungen gelang, den Ausbruch der Bewegung hinauszuhalten, wodurch auch die orientalische Frage erledigt war; als auch jene Fragen, welche immer einige Jahre in

auf; Herr Rose büßt sich eifertig danach, gleitet auf dem spiegelglatten Parquet aus und liegt nun vereint mit seiner theuren Kopfbeckung Herrn Steinede zu Füßen. Dieser kann sich nur mit Mühe noch das Lachen verheizen, während der arme Rose nahe daran ist, in Thränen auszubrechen. Nachdem er sich und seinen Cyklinder wieder erhoben, ein paar Mal mit dem rothleibenden Schnupftuch sich über die feuchte Stirn gefahren, fährt der gequälte Bräutwerber flatternd fort: „Sie werden nicht so grausam sein, Herr Steinede. Das gnädige Fräulein meinte doch —“

„Nun ja, daß meine Tochter mit Ihnen einverstanden ist, das glaube ich gern. Derartige Schmeichelei solch' einem jungen Dinge natürlich nicht wenig, da spricht ja die liebe Eitelkeit mit. Wir Alten denken aber doch anders über diesen Punct und überlegen auch das Fernerliegende. Sie sind noch Anfänger, nicht wahr, es soll dies Ihr erstes Werk werden, was Sie der Öffentlichkeit übergeben?“

„Mein erstes Werk? — der Öffentlichkeit? — ja aber selbstverständlich.“

„Nun also, sehen Sie, was bietet mir Gewähr, daß dieses Werk auch gelingen wird? daß Sie damit nicht herben Tadel oder gar den Spott herausfordern; und mit dem Ihren würde auch mein Name, der meiner Tochter in Mitleidenschaft gezogen. Ja, hätten Sie schon irgend welche Proben Ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt. Aber so —“

Herr Steinede war seiner Absicht, den Bittenden kurzweg abzuweisen, untreu geworden; das unbeschreiblich klägliche Gesicht des vor ihm Stehenden hatte ihn wider Willen gezwungen, seine Ablehnung eingehend zu motiviren —

Herr Rose stand wie gelähmt da. Zerstreut alle seine Hoffnungen! — es war undenkbar. Alles hatte er ja nicht bestanden, was der erträumte Schwiegervater zu ihm gesprochen, die vorehmen Leute drückten sich doch so ganz anders aus, als er es gewöhnt war — nur das Eine war ihm klar; Herr Steinede wünschte Proben seiner Leistungsfähigkeit — als was? — doch sicherlich als Geschäftsmann zu sehen und hieran klammerte er sich mit der Todesangst eines Etrinkenden. Seine Tüchtigkeit als Commis war ihm ja durch verschiedene glänzende Zeugnisse bestätigt.

(Fortsetzung folgt.)

der Luft schwebten, die mit dem anderen Staate der Monarchie von 10 zu 10 Jahren zu regelnden Fragen nämlich, ebenfalls gelöst waren; als man sah, daß die liberale Partei trotz all' dieser schwierigen Fragen ihren Platz behauptete und dadurch die Stabilität der Situation und der Regierung sicherte: da wurde es dann bezüglich der Nationalitätenfrage für einige Zeit ruhig.

Geehrte Wähler! Niemi habe ich es angedeutet, wann die nationalitätlichen Ultras sich nach meiner Auffassung lebhafter bewegen, wann sie ruhen und wann sie sich zurückziehen, dafür Raum gewährend, daß die wohlgefinnten Mitglieder der Nationalitäten — die große Mehrheit der Staatsbürger nicht-ungarischer Race — unter den nicht gewaltthätigen, wohl aber wohlthätigen Einfluß des ungarischen Staates gelangen. Bevor ich nun sage, was ich für nothwendig halte, damit diese Frage — ich sage nicht, verschwinde, denn auch diese Frage wird nur dann verschwinden, wenn ihre Zeit um ist, was einmal gewiß eintreten wird —, damit sie aber für den ungarischen Staat nie gefährlich, ja nicht einmal un bequem werde, bevor ich darauf übergehe, muß ich nur erwähnen, daß man sagt, die Regierung habe damals, um nur ihre Mehrheit, ihre Position zu erhalten, den verschiedenen Nationalitäten Concessionen gemacht. (Hört!) Betrachten Sie nun, was in jener Zeit die Ultras über die Regierung geschrieben haben (So ist's!) und betrachten Sie auch, was unter Anderem in unseren Gesetzen aus jener Zeit enthalten ist. Denn nicht die Abänderung des 1868-er Nationalitätengesetzes, sondern seine Erfüllung ist unsere Pflicht, und so findet sich unter den Gesetzen aus dem Jahre 1883 und 1884 eines, durch welches der Unterricht der ungarischen Sprache in den Volksschulen obligatorisch gemacht und ihr entsprechender Unterricht in den Mittelschulen angeordnet wird. (So ist's!) Zu behaupten, daß die ungarische Regierung durch solche Mittel die Gunst der Ultrationalen erwerben wollte, ist doch eine Tollthat. Wohl hat sie aber das nicht gegen die Nationalitäten gethan, sondern auch in deren eigenem Interesse, denn wenn sie Bürger dieses Staates sein und alle Rechte eines solchen Bürgers üben wollen, so ist es in erster Reihe ihr Interesse, die Staatsprache zu erlernen. (Zustimmung.) Bevor ich von den Mitteln zur Abhilfe spreche, muß ich aber noch auf Eines reflectiren. (Hört!) Es ist mir sehr aufgefallen, als ich las, daß Einige insbesondere als Mittel zur Linderung oder Behebung der Siebenbürger Bewegung die Revision des Wahlgesetzes vorkanden. Was das Wahlgesetz überhaupt betrifft, weiß ich es, daß es kein Gesetz auf der Welt gibt, welches bei gegebenen Anlasse nicht abgeändert werden könnte oder müßte, das 1848-er Wahlgesetz wurde denn auch in der That schon wiederholt abgeändert. Ich weiß aber auch, daß insbesondere die Abänderung des Census in jedem Lande große Ueberlegung erheischt (Wahr ist's! So ist's!), und zwar bei uns eine größere als irgendwo und unter keinen Umständen im Interesse einer einzigen der im Lande lebenden Rassen, sondern nur im allgemeinen Interesse. (Zustimmung.)

Aber das ist auch nicht nothwendig. Wir wissen ja, daß in Siebenbürgen der Census ohne Unterschied der Rassen derselbe ist für die Ungarn, Székler und Rumänen, daß aber sowohl im engeren Ungarn, als auch in Siebenbürgen die rumänischen Wähler in sehr vielen Wahlbezirken in Majorität sind. Warum wählen sie nun nicht rumänische Abgeordnete, von welchen sie hoffen, sie würden das Heilmittel anwenden, im Reichstage ihre Desiderien verholmetzen? Nun, erstens halte ich eine derartige Hoffnung für illusorisch. Wer nicht im Geheimen wählen, sondern seine Wünsche offen vor der Gesetzgebung ausdrücken will, dem ist das Mittel hierzu geboten; es gibt genug rumänische Bezirke, in welchen er sich wählen lassen kann. Wer aber deshalb nicht hinkommt, um dort seine Wünsche vorzutragen, sondern seine geheime Thätigkeit fortsetzt, von dem kann ich es nicht einsehen, inwiefern er der rumänischen Race oder dem ungarischen Staate nützen würde. (Beifall und Zustimmung.) Warum wählen sie aber dennoch nicht, trotzdem die Wähler überall sich an der Wahl betheiligen und an vielen Orten in Majorität sind? Ich glaube, sie wählen an manchen Orten deshalb nicht, weil dieses Volk, welches ich kenne und das, insoweit es nicht böswillig aufgereizt wird, ein wohlgefinntes, ruhiges, zu jedem Patriotismus geeignetes Volk ist (So ist's! Wahr ist's!), an vielen Orten mehr Vertrauen hat zu einem in seiner Mitte wohnenden, aber ihm besser bekannten Manne nicht-romänischer Race, als zu einem anderen, den es überhaupt nicht eben von einer vortheilhaften Seite kennt; die Hauptursache aber ist die Passivität.

Was ist aber diese Passivität? Kann irgend eine Regierung — denn auch dies wird den früheren Regierungen zum Vorwurf gemacht — irgend einen Verein oder eine Gesellschaft zwingen, an jenen Rechten theilzunehmen, welche das Gesetz ihnen gewährt? Ich glaube nicht, daß dies möglich sei. Darf man aber jene, welche eingestandenemmaßen in ihren gegen den ungarischen Staat gerichteten Bestrebungen das Terrain der Passivität betreten haben, durch Verpöndungen und Inauspichtstellen von Vortritten in den Saal der Gesetzgebung losen? Nach meiner Ueberzeugung wäre dies ein enormer Fehler. Dort haben sie das Recht, die Freiheit, den Modus; mögen sie kommen, sie seien uns willkommen; sie durch besondere Verpöndungen losen, das wäre eine Selbsterniedrigung des ungarischen Staates nicht nur gegenüber den Rumänen, sondern auch gegenüber Jedermann.

Was nun aber die Mittel zur Beruhigung, zur Beilegung jeder möglichen Gefahr betrifft (Hört!), so glaube ich, daß in erster Reihe der Staat und die Gesellschaft diesbezügliche Pflichten haben. Die Pflicht des Staates ist es, innerhalb der Grenzen des Staatsinteresses hinsichtlich jeder Race gleichermäßen — selbst für uns Ungarn nicht in besonderer Weise — all' das zu thun, was ihr Wohl fördert. (So ist's!) Wenn das aber nicht genügt, wer die Auflösung der Integrität des Landes anstrebt, den möge der ungarische Staat die ganze Strenge des Gesetzes fühlen lassen. (Stürmischer Beifall und Zustimmung.) Zu diesen Bestrebungen rechne ich auch, wenn einzelne Ultras sich nicht mit Regierungen, sondern mit Racenverwandten gegen den ungarischen Staat verbünden, ja sogar, wenn in diesem Lande wohnende, verschiedenen Nationalitäten angehörige Ultras, welche kein gemeinames Ziel haben oder haben können, als die Bestrebung gegen den ungarischen Staat, eine Coalition gegen den ungarischen Staat zu bilden trachten. Diese muß man die Strenge des Gesetzes fühlen lassen, dann aber — und hier tritt die gesellschaftliche Pflicht in den Vordergrund — muß man sich hüten, wegen des, wenn auch noch so empfindlichen Auftretens einzelner Ultras die ganze Race zu verurtheilen, welcher diese angehören. (So ist's!) Noch mehr muß man sich hüten, unter solchen Umständen seinen Aergern, wenn die Intentionen noch so edel sind, nicht bloß gegen über Jenen, welche die That begangen haben, zu betheiligen — obwohl auch dies nicht am Platze ist —, sondern auch den zu der betreffenden Race Gehörigen gegenüber, und zwar in ungeschicklicher Weise, wie beispielsweise durch StraßenDemonstrationen. (Zustimmung.)

Wie die Handlungen der rumänischen Exaltados nur ihnen Schaden können, so würde es, wenn unsere Gesellschaft sich hinreissen ließe, nicht mehr Jenen schaden, sondern uns und dem ungarischen Staate (So ist's!), denn es würde scheinbar Jenen Recht geben, welche von der Unterdrückung, Vergewaltigung der Rassen sprechen; denn jene, mit welchen sie außerhalb des Landes sprechen, wissen nicht, was geschieht ist. Sie lesen diese Fälle in allen Blättern und glauben, sie kommen allgemein vor, während in den jüngsten 25 Jahren kaum 2—3 ähnliche Fälle vorgekommen sind. (So ist's!) Ein Zweites ist, daß wir sie nicht fremd aufnehmen, sondern trachten, all' jene nicht zur ungarischen Race gehörigen Wiltbürger in unsere Mitte aufzunehmen, welche ihrer Race und Nationalität, aber auch zugleich dem ungarischen Staate treu sind. (So ist's!)

Dies ist der Weg, damit das in Laufe von Jahrhunderten, insbesondere in Folge der traurigen Ereignisse in Siebenbürgen entstandene gegenseitige Mißtrauen durch unsere Vereinnung auf sozialem Gebiete verschwinde. Dies wird in der That alle Bestrebungen der Ultras tödten. (Zustimmung.) Unsere Pflicht ist es aber auch, und zwar insbesondere der

im öffentlichen Leben Wirkenden, unsere Gegenmeinungen zu bekämpfen, aber nie als Feinde. Seien wir Gegner; aber weder im Rathungssaale, noch außerhalb desselben möge es jemals scheinen, daß wir unsere Ansichten gegenseitig verfolgen wollen.

Denn, glauben Sie mir, eine der Ursachen des Wiederauflebens der Nationalitätenfrage liegt darin, daß die Ultras — Gott sei Dank grundlos — zu glauben anfangen, daß der Parteiführer, der Ungarn einst so viel geschadet hat, unter den Parteien wieder auszubrechen droht, daß man nur auf den geeigneten Moment lauern müsse, um daraus Nutzen zu ziehen. Aber ich kann nicht in Uebereinstimmung sein, daß außerdem Momente austauschen, welche ohne ein Atom von Wahrheit von Denjenigen, die sich darüber freuen würden, so hingestellt wurden, als wäre die Consolidirtheit Ungarns erschütterter, als würde das gute Verhältnis zum anderen Staate der Monarchie schwanken, ja, es gab sogar Solche, die so weit gingen, daß sie zu hoffen wagten — Gott sei Dank ohne Grund —, daß auch das Verhältnis der ungarischen Nation zur Krone eine schlimme Wendung zu nehmen beginnt. Meine Herren, ich weiß, daß das nicht wahr ist, ich weiß, daß es einem Ungar unter keinen Umständen in den Sinn gekommen ist, etwas zu thun, was namentlich Letzteres motiviren könnte. Aber glauben Sie mir, meine Herren, es genügt nicht, dies nicht zu wünschen, nicht zu wollen, sondern man muß auch den Schein dessen vermeiden, woraus dies geurtheilt werden könnte. Ich sage das nicht aus Freigebit, meine Herren, ich vertraue auf Ungarn und auf die Zukunft des ungarischen Staates, aber nur unter einer Bedingung, wenn die Nation nämlich nebst ihrer Freiheitsliebe die vernünftige Urtheilskraft besitzen wird, welche sie so oft gerettet hat, um beizubehalten zu können, wie weit sie im Genuße ihrer Freiheit gehen und was sie thun darf. (Beifall und Zustimmung.)

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 5. September

— (Die politische Begehung der Eisenbahn Hermannstadt-Alvincs) hat — wie wir bereits erwähnten — am 3. d. hier unter Leitung des Sectionsrathes Alexander Heim mit der Verhandlung für Hermannstadt, Neppendorf und Großau begonnen. Bezüglich der Einmündung der neuen Linie beim Wächterhaus „Gyárváros“ (Burgberthor-Actie) sind 3 Projecte vorgelegen, über welche der Herr Handelsminister die Entscheidung fällen wird. Das eine beschränkt sich auf eine einfache Abzweigung in die bestehende Bahnlinie; das zweite enthält eine Bescheidzweigung und das dritte plant die Anbringung eines zweiten Bahngeliebes, das bis zum demaligen Hauptstationsgebäude führt. Heute fand die Fortsetzung mit Ornat, Szigelstiche und Neuzmarkt statt und morgen wird die ganze Tracé beendet sein.

— (Die Dilettanten-Vorstellung des Orts-Frauenvereines: „Die kluge Käthe.“) Lustspiel in 4 Acten von Hans Olsen, mußte mit Rücksicht auf die geplanten Vorstellungen des Karpatenvereines unter dem Protectorate der Frau Baronin Bach bis zum 18. September verschoben werden.

Da die Nachfrage nach Plätzen zur Vorstellung: „Die kluge Käthe“ schon jetzt eine rege ist, werden Vormerkungen aus Logen und Plätze vorläufig durch die Vereins-Cassierin Fr. Charlotte v. Dietrich, Wiefengasse Nr. 16, entgegengenommen.

— (Das diesjährige Waldfest) der hiesigen evang. Schulanstalten u. B. findet bei günstiger Witterung übermorgen Freitag den 7. d. statt. Der Abmarsch erfolgt um 7 Uhr Früh mit Musikbegleitung vom Fuetplatz.

— (Der Hermannstädter Musikverein) beginnt seine Thätigkeit — für den Fall, daß das geplante Waldfest der evang. Lehranstalt nicht stattfindet — Freitag den 7. September. Da im nächsten Concert ein großes Oratorium, „Der Fall Jerusalems“ von Blumer, zur Aufführung gelangt, so muß schon die erste Probe dem strengen Studium des geplanten Werkes gewidmet werden, und es ergeht daher an alle ausübenden Mitglieder des Vereines, die sich an dieser Aufführung zu betheiligen gedenken, die Einladung, gleich von der nächsten Probe an vollständig erscheinen zu wollen.

J. S. Bella.

— (Koggen- und Hafer-Lieferung.) Die k. und k. Intendanten des 12. Corps kauft für das Militär-Verpflegs-(Futill-)Magazin in Hermannstadt, Karlsburg, Klausenburg und Kronstadt größere Quantitäten Roggen und Hafer, wofür die Verkaufs-Unterträge bis 24. September l. J., 11 Uhr Vormittags, bei derselben zu überreichen sind. Interessenten verweisen wir im Uebrigen auf die hierauf bezügliche vollinhaltliche Verkaufsbearbeitung im Intendantenbureau des heutigen Blattes.

— (Das Badapester Panopticon) mit seinen Schenswürdigkeiten ersten Ranges ist hier eingetroffen und wird am Hermannsplatz zu sehen sein. Näheres die Blatte und Annoncen.

— (Das Concert der 31-er Regimentsmusik,) welches für heute im Gesellschaftshause angekündigt war, mußte wegen der Proben für eine Dilettanten-Theater-Vorstellung, in welcher die Regiments-Musik mitwirkt, unterbleiben und findet erst Sonntag den 9. d. statt.

— (Diebstahl.) Dienstag Mittags wurde einem im jungen Wald schlafenden Wasserleitungs-Arbeiter die Ankeruhr mit Doppeldeckel gestohlen. Auf einem Deckel ist ein Pferd, auf dem anderen ein eine Ente tragender Hund gravirt.

— (Abtretender Dolmetsch.) Wie „Erdélyi Híradó“ meldet, soll Professor Dr. Robert Lehmann, der beim Klausenburger l. Gerichtshof als Dolmetsch für romanische Sprache in Verwendung gestanden, um Entlohnung von dieser Stelle angeht haben. Dieweil das für den 18. d. anberaumte Schlußverhandlung des Geschworenengerichtes aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Lehmann abgehalten werden.

— (Der eigene Sohn als Einbrecher.) Vor einiger Zeit wurde seitens eines Staatsbeamten und Bureauchefs bei der Badapester Polizei die Anzeige erstattet, daß sein Schreibisch in den Bureau-localitäten erbrochen worden sei; die unbekanntem Thäter, welche sich eines Nachschlüsselbedienten, hatten sich einen größeren Geldebetrag und ein Sparcasse-Einlagebuch über 2000 Gulden angeeignet. Die polizeilichen Recherchen ergaben das Resultat, daß der Dieb jedenfalls eine mit den Localverhältnissen sehr vertraute Person sein müsse, ihn zu fassen gelang jedoch nicht. Da kam vor einigen Tagen plötzlich Licht in das Dunkel, welches die Affaire verhüllte. Das Sparcasse-Einlagebuch wurde bei der Zahlungsstelle von dem Besitzer einer dortigen Pfandkassanstalt präsentirt und selbstverständlich von dem Cassier sofort säkirt und gleichzeitig die Arrestirung des Ueberräthers des Büchels veranlaßt. Zur Polizei gebracht, machte der Arrestirte solche bestimmte Angaben über den früheren Besitzer des Büchels — welcher dasselbe in der betreffenden Pfandkassanstalt versteckt hatte —, daß sich der Polizeibeamte veranlaßt fand, vor der Fortsetzung der Recherchen die geachtete Partei vorzuladen. Die Eröffnung, welche dem Staatsbeamten seitens der Polizei zutheil wurde, schmutterte ihn förmlich zu Boden; er erfuhr nämlich zu seiner größten Bestürzung, daß der Dieb sein eigener Sohn, ein Privatbeamter, sei. Selbstverständlich sog der unglückliche Vater momentan die Anzeige als auf einem Verjähren beruhend zurück, worauf die Untersuchung eingestellt wurde. Der Sohn, ein in der Welt, in welcher man sich amüßet, sehr bekannter junger Mann, wurde vorläufig für mehrere Wochen auf eine entlegene Landbesitzung eines Onkels „verschickt“.

— (Blitzschlag in eine Kirche.) Aus Wartberg (Szeged) im Preßburger Comitath berichtet man vom 2. d.: Ohne daß eine Wolk am Firmamente wahrzunehmen gewesen wäre, zuckte plötzlich ein Blitz und schlug in die Kirche ein. Diefelbe war dicht gefüllt mit Andächtigen und

September
Her mann
3. d. hier
Verhandlung
lich der Ein-
(Bürgerthor-
andelsminister
eine einfache
eine Wechsel-
weiten Bahn-
Heute fand
morgen wird
auenvereines:
musste mit
es unter dem
ber verschoben
Kuge Käthe“
d Bläse vor-
Biefengasse
wang. Schul-
Freitag den
aufs Begleitung
ine Thätigkeit
Anhalt nicht
Concert ein-
mner, zur
ngen Studium
an alle aus-
zu betheiligen
vollständig er-
Bella.
l. Intendanz
in in Her-
Quantitäten
ember l. J.,
essentien ver-
che Verlaut-
chenswürdig-
mnspläze zu
welches für
Proben für
ist mitwirkt,
im jungen
bedeitel ge-
n eine Ente
do“ meldet,
ger l. Ge-
gefanben,
dürfte die
mengerichtet
iniger Zeit
Bubapester
localitäten
hochflüssels
je-Einlagen
erhalten
niffen sehr
Da kam
Affaire ver-
stelle von
verständlich
des Ueber-
Arretirte
welcher
h sich der
den die ge-
abnehmen
Boden; er
o sein —
og der un-
berühend
ein in der
nn, wurde
nes Dntels
(Szempcz)
eine Wolfe
Blitz und
tügen und

es enthand eine unbeschreibliche Panik. Viele fielen gelähmt zur Erde. Andere krochen vor Schreden unter die Bänke, der größte Theil härmte zur Thüre hinaus, Einer über den Anderen tretend. Zum Glück ist außer einigen Hautabwürfungen kein größeres Malheur geschehen, nur ein Theil des Dachstuhles erlitt Schaden.

— (Das Verhängniß eines Amtsbureau's.) Man berichtet aus Dravica in Südbanien: Eines vor Jahresfrist wurde der Chef der dortigen Berghauptmannschaft, Oberbergcommissar Waraby von Jersinn befohlen und mußte in das Engelsfelder Zehnhaus für unheilbare Fre gebracht werden, wo er sich noch heute befindet. Einige Monate später erkrankte sich der Bergcommissar Schreiber aus Melancholie in demselben Bureau und fand seinen Tod. Kürzlich wurde nun der Obercommissar Aurel Năşaroz aus Ugram hierher versetzt und dieser verfiel am 1. d. in Tobhucht, demzufolge man den Unglücklichen in eine Budapester Privatheilanstalt überführen mußte.

— (Die Gerüchte über den finanziellen Ruin Munkacsy's) werden in einem an die Redaction des „P. Lloyd“ gerichteten Schreiben von der Gattin des Künstlers auf das Entschiedenste dementirt. Frau Munkacsy schreibt u. A.: „Mein Mann hat nie mehr ausgegeben, als er verdient hat, und er wird es auch nie thun. Er hat außer den Realitäten, die wir in diesem Lande besitzen, in den letzten zwanzig Jahren drei Liegen- schaften in Paris zu erwerben verstanden, deren eine von uns bewohnt ist. Von einem Ruin kann daher nicht die Rede sein.“ Munkacsy befindet sich gegenwärtig zur Feier der diamantenen Hochzeit seiner Schwiegereltern in Colbo. Er arbeitet gegenwärtig an einem neuen großen Bilde, welches einen Strife darstellt.

— (Der Aufenthalt der flüchtigen Brüder Siegl) ist bereits bekannt. Dieselben befinden sich auf dem Wege nach Amerika. Die flüchtigen haben sich an das österreichisch-ungarische Generalconsulat in New-York mit der Bitte gewendet, es möge deren Verhaftung veranlassen. Derselbe antwortete telegraphisch, er könne dies nur dann thun, wenn die damit verbundenen Kosten gesichert sein werden. Da diese Kosten mit 3000 Dollars angegeben wurden und die flüchtigen nicht im Stande sind, diese Summe auszubringen, dürfen die flüchtigen ungestraft nach Amerika entkommen.

— (Ein fruchtbarer Weinstock.) Im Hofe des Photographen J. Bagdy in Bucovar (Kroatien) befindet sich ein 19-jähriger Weinstock, der heuer nicht weniger als 1647 große Trauben trägt.

— (Erdbeben.) Aus Bukarest. 1. d. wird gemeldet: Gestern um 2 Uhr 25 Minuten wurden hier und in zahlreichen anderen Orten des Landes heftige Erdbeben beobachtet. Das Erdbeben verursachte bedeutenden materiellen Schaden, so namentlich in Galatz, wo die Kathedrale, sowie das Post- und das Gerichtsgebäude stark beschädigt wurden.

— (Ein geraubter Heiliger.) Vom 3. d. wird aus Padua gemeldet: Aus der Kirche del Arzella wurde heute Nacht der heiligste in einer Gruft aufbewahrte einbasaltene Bildnis des heiligen Antonius von Padua sammt den reichen Opferschenken nach Erbrechung der Kirchenthüre geraubt. In den Morgenstunden fand man die Reliquie vollkommen zerstört in einem benachbarten Walde. Auf die Nachricht von der Auffindung begab sich die gesammte Geistlichkeit und die Bevölkerung in den Wald und brachten die Gebeine mit großen Ceremonien in einem prachtvollen Sarg zurück. Die Aufregung über diesen Raub ist groß.

— (Ein guter Witz.) Aus Rom schreibt man der „Rita. Sig.“: Daß ein Unterstaatssecretär amtlich als Analphabet erklärt wird, dürfte wohl auch zu dem „noch nie Dagewesenen“ gehören. Der Unter- staatssecretär im italienischen Finanzministerium Dr. jur. Pietro Bertolini, Abgeordneter von Montebelluna und Docent des Verwaltungsrechtes an der Universität Rom, hat den Vorzug, der Erste auf diesem Gebiete zu sein. Nach dem italienischen Wahlgesetz ist nämlich die Kenntniß des Lesens und Schreibens eines der wesentlichen Erfordernisse für die Ausübung des politischen Wahlrechtes, und bei der Prüfung der Wählerliste ist demnach vor Allem darauf zu sehen, daß sich keine Analphabeten einschleichen. Bei einer vor einigen Tagen vorgenommenen Durchsicht der Listen des Wohnortes Bertolini's fand nun der damit betraute Gemeindebeamte, dem die vielen Reglements und Circulare seiner Vorgesetzten wohl den Kopf etwas verwirrt hatten, daß der Nachweis für die Elementarkenntniß Bertolini's fehlte, und so irrte er ihn als Analphabeten unerbittlich aus der Wählerliste. Jetzt muß der Herr Unterstaatssecretär sich von der städtischen Behörde Verzeihen, wo er auf der Schule war, erst bescheinigen lassen, daß er lesen und schreiben kann, sonst ist sein actives Wahlrecht für immer verloren.

— (Dampfer auf dem Todten Meer.) Eine interessante Nachricht übermittelt der Gelerter Geologe Dr. Blantenhorn, der vom Verein für wissenschaftliche Erforschung Palästinas ausgesandt worden war, ein Netz meteorologischer Stationen in Palästina zu organisiren. Er theilt nämlich der „Germ.“ zufolge mit, es sei die schon lange gehegte Absicht, das „Todte Meer“ durch einen Dampfer zu beleben, zur Wirklichkeit geworden. Der Dampfer wird in Amsterdamb gebaut. Er soll das nord- westliche Ufer des Todten Meeres mit dem östlichen verbinden und für die Ueberfahrt von Waare, Getreide, Vieh, aber auch für Menschen eingerichtet werden. Jenseits des Meeres im Osten wohnen vermögende Beduinen ziemlich wilder und räuberischer Art; auch schismatische Griechen, welche jenen an Reichtum und Habgier nicht viel nachgeben, vielleicht sie noch über- treffen, der Hauptort heißt Kerak. Das Volk daselbst war längere Zeit im Aufstande gegen die türkische Regierung. Jetzt hat eine dort liegende Besatzung etwas Ordnung geschafft. Der Sultan heißt es, sei Freund des Unternehmens, das Todte Meer zu befahren, und er fördert es. Die Beduinen sehen es natürlich mit Mergel und Mißtrauen an, weil es ihre Karawanenfahrten und Kameelszüge, die seit Urzeiten den Verkehr zwischen Ost- und Westjordanland vermitteln, schädigt.

— (Ein Schildbürgerstücklein) wird dem „N. Tsch. Wbl.“ aus Griesheim berichtet. Dort brannte dieser Tage ein Gehöft nieder, ohne daß rechtzeitig energische Maßnahmen vorgenommen werden konnten. Man hatte nämlich von Kirchweihwegen ein Caroussel vor dem Spritzen- haus errichtet, und zwar so unmittelbar davor, daß das Caroussel erst abgebrochen werden mußte, ehe man die Spritze aus ihrem Gehäuse heraus- ziehen konnte.

— (Von St. Bernhard.) Im „Journal des Débats“ finden wir folgende lebenswürdige Schilderung aus dem berühmten Hospiz vom St. Bernhard: Das Geschlecht der Bernhardiner Hunde beginnt sich zu erschöpfen, wie eine vornehme Familie, die zu häufig im engeren Kreise sich verheirathet; ihr Geruchsinn ist bedeutend geschwächt, sie sind in voller Decadence. Die Wüchse von St. Bernhard bleiben weiter in ihrem Hospiz und bewahren ihre Gewohnheiten und Traditionen. Bloss eine Kleinigkeit in ihrer Tracht haben sie verändert. Ihre Aufopferungslust ist aber dieselbe geblieben. Was können sie dafür, wenn die Civilisation Jahr um Jahr ihren Dienst einschränkt. Sie selbst sehen das nicht, sie behaupten, daß sie noch immer viele verunglückte Reisende retten; aber die Leute jener Gegend halten dies für eine Illusion und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Leute Recht haben. Die guten Wüchse merken es auch nicht, daß sie nur mehr ein Gegenstand der Neugierde für die Touristen sind und daß ihre unentgeltliche Gastfreundschaft entweder zu Gunsten von Reisenden, die es nicht nöthig haben, oder von armen Teufeln aus Waldortaus, die meilenweit wegen einer Suppe hinauffletteren, ausgeübt wird. Die Wüchse von St. Bernhard geben gern und voll Eifer. Und dennoch, ganz wie die Hunde ihren Geruchsinn verlieren, so enternern sich die Wüchse von ihren Traditionen, aus dem Hospiz wird ein gut geführtes Hotel, wo man nur Table d'hôte isst, niemals à la carte, und wo man bezahlt, was man für gut hält. Einer ihrer Grundzüge ist die absolute Gleichheit ihrer Gäste; der Prinz und der Bettler sollen in gleicher Weise behandelt werden. Und sie halten diesen Grundzug aufrecht. . . in der Theorie. Vor einigen

Jahren besuchte ein Botschafter das Hospiz; da er seine Dienerschaft mit- genommen hatte, ließ er durch seinen Intendanten die Forderung stellen, daß seinem Koch der Herz zur Verfügung stehe: „Se. Excellenz speise nur, was ihm sein eigener Koch bereite.“ Der Prior gab ablehnenden Bescheid. Man begann zu parlamentiren und kam zu dem Vergleich, daß der Koch des Botchafters die Speisen für alle Gäste bereite, und so seien die Zeiten aus einer nützlichen notwendigen Institution eine Wert- würdigkeit geworden. Was immer aber auch kommen mag, die lieben Patres werden fortfahren, Wohlthäter zu sein; und wenn es in Val d'Aosta oder in Entremont keine Bettler mehr geben wird, welche wegen eines Stückchens Brodes auf den St. Bernhard klettern werden, so werden sie mit derselben Aufopferung und Sanftmuth ihre Speisen an Touristen, die Millionäre sind, verabreichen. . . Und wenn die Hunde von St. Bernhard ihrem Geruchsinn vollständig verloren haben werden, dann werden sie nicht minder Bernhardiner bleiben. Sie werden fortfahren, im Schnee herum- zuspringen, als ob sie verirrte Reisende suchen würden. . .

— (Wieviel Schritte macht ein Mensch in einem Jahre?) Ein schweizerischer Arzt hat die Idee gehabt, am Schrittmesser die Zahl der von ihm während zwölf vollen Monate gemachten Schritte zu zählen. Er fand, daß er 9,760,000 Schritte oder an jedem Tage durchschnittlich 26,740 Schritte gemacht habe. Unter diesen 10 Millionen Schritten be- finden sich 700,000, die ebenso viele Truppenmärsche darstellen; der Mann hat also täglich fast 2000 Stufen erstiegen. Nimmt man nun an, daß in jeder Secunde 2 Schritte gemacht werden können, und daß 3 Schritte 2 Meter lang sind, so würde die Zahl der von dem Arzte täglich gemachten Schritte einer Strecke von 11 1/2 Kilometer gleichkommen.

— (Der bestbezahlte Präsident) ist der Präsident der Republik der französischen Republik. Er bezieht ein Jahresgehalt von 600,000 Frs. und erhält ebenso viel an Repräsentationskosten. Sein Gegenlag ist der Präsident der Republik von Andorra, der als solcher nur ein Gehalt von 70 Francs jährlich bezieht. Der Präsident der Vereinigten Staaten erhält Alles in Allem 450,000 Mark, der Schweizer Bundespräsident 17,000 Mark.

— (Ein entsetzlicher Raubmord) wurde, wie man aus Brüssel telegraphirt, in der Ortsgasthause in Maudain verübt. Eine Mutter ermordete ihren eigenen Sohn, um ihn nachher zu berauben. Die Mörderin wurde verhaftet.

— (Eine hübsche Anekdote) aus seinem Leben erzählt der be- rühmte englische Schauspieler Irving also: „Ich sollte in einem kleinen Städtchen gastiren. Als Gastrolle hatte ich den Virginus in „Virginus und Virginia“ gewählt. Ich kam in dem Neste an, fuhr zum Theater und war entsetzt! So was von einer Gesellschaft hatte ich schon lange nicht ge- sehen! Keine Costüme, keine Decorationen, nichts! Das „classische Costüm“ bestand aus veritabeln — Betttüchern — denselben Betttüchern, auf welchen die Gesellschaft die Nacht über geschlafen hatte und die nun, zur Ehre des Tages, mit einem rothen Vorhang geschüttelten Streifen aufgebun- nenen waren. „Da tret ich nicht auf“, sagte ich, „ich laufe mich los.“ Der Director aber und die Mitglieder alle hatten so flehentlich und sahen so verunglückt aus, daß ich mich endlich doch entschloß, zu bleiben und zu spielen. „Wo ist die Urne?“ fragte ich. — „Welche Urne?“ entgegnete der Director. — „Nun, zum Teufel, die Urne für Virginus' Ache.“ — Daran hatte der Director nicht gedacht. „Die Urne! ein Königreich für eine Urne!“ Der Eine machte den Vorschlag, den Ständer einer alten Dellampe zu benutzen, der Andere schleppte einen Thekeffel herbei, der „entsprechend decorirt“ werden sollte. Der Abend kam und es ging besser, als ich dachte. Der Applaus war colossal, das Glück des Directors kannte keine Grenzen. Nun kam der dritte Act mit meiner großen Scene. Julius, von zwei Römern gefolgt, brachte feierlich die Urne herein. — „Was bringst Du da, Julius?“ fragte ich und nahm den Thekeffel ahnungs- voll in Empfang. In demselben Augenblicke, aber rief eine Stimme aus dem Parterre: „Lesen Sie doch, es steht ja drauf „GIN“ (Schmups). Geben Sie mir doch auch ein Gläschen davon!“ Entsetzt blickte ich auf die Un- glücksurne. Da stand wirklich in großen Lettern GIN. Wüthend warf ich dem entsetzten Sicilianus den Thekeffel vor die Füße und unter dem brausenden Gelächter des Publicums fiel der Vorhang. Wie aber das unglückselige Wort auf die „Urne“ gekommen. Der Unglücksmensch, der Director, hatte den Namen VIRGINIA von den Placaten hübsch aus- geschnitten und die einzelnen Buchstaben auf den Thekeffel geklebt. Was konnte er dafür, daß die ersten und letzten Buchstaben später abfielen und vom Geiste Virginia's nur — „GIN“ übrig blieb!

— (Ein flüchtiger Pfarrer.) Der Pfarrer einer der ersten Kirchen Mailands wurde nach Unterschlagung von 40,000 Lire zum Schaden einer Bruderschaft flüchtig. Es ist ein Steckbrief gegen ihn er- lassen worden.

— (Geschickert.) Der Dampfer „Hetman“ ist auf der Fahrt von Jekaterinoslaw nach Kremenzyug gescheitert. Die Passagiere wurden gerettet.

— (Die angeblich ältesten Bligableiter.) Professor Heinrich Brugsch macht darauf aufmerksam, daß im alten Egypten bei den hohen Thurmpfeilern, welche den Eingang zu den Heiligthümern flankirten, sich Nischen erkennen lassen, welche von oben nach unten verlaufen. Diese Nischen dienen zweifellos zur Aufnahme von Maßstäben, da solche auf allegorischen Zeichnungen deutlich erkennbar sind. Eine Inschrift am Tempel zu Esbu, aus der Zeit der Ptolemäer (323—30 v. Chr.), lautet nach der Angabe von Professor Brugsch: „Dies ist der hohe Pylonbau des Gottes von Esbu, dem Hauptstabe des leuchtenden Horns, Maßstäbe finden sich paarweise an ihrem Platze, um das Ungewitter an der Himmelshöhe zu schneiden.“ Das ist deutlich gesprochen, noch deutlicher aber lautet eine andere Inschrift nach Brugsch nämlich: „Ihre Maßstäbe aus dem Aich- holze reichen bis zum Himmelsgewölbe und sind mit Kupfer des Landes beschlagen.“ Das waren demnach, wie Professor Brugsch meint, Blig- ableiter im großen Styl. Aber auch die Obelisken hatten nach seiner Ansicht den Rebenzweig, als Bligableiter zu dienen. Bekanntlich, sagt er, laufen die Obelisken an ihrer Spitze in eine kleine Pyramide aus, und nach gewissen Vorschriften waren diese Pyramiden mit sogenanntem Elektro- gold überzogen, vielleicht auch mit Kupfer überzogen. Ein arabischer Schriftsteller erzählt nämlich, daß der zu seiner Zeit lebende Kalif die Kappe eines Obelisken habe fortnehmen lassen, weil er hoffte, daß sie aus Gold bestehe, doch fand sich, daß es reines Kupfer war, das nun ein- geschmolzen und zur Prägung von Kupfergeld verwendet wurde. Professor Brugsch sagt nun, daß sich eine vergoldete Kupferspitze auf einer riesen- großen Spißsäule aus Granit als ein Bligableiter darstelle, wie man ihn nicht besser wünschen konnte. Die Obelisken hätten sonach nebenbei die wichtige Aufgabe gehabt, die Tempelbauten durch Zerstückung vor Blig- ableitern zu schützen, und die Beobachtung, daß der Blitz dadurch angezogen würde, habe dann dazu geführt, auch auf Maßstäben vergoldete Spigen zum Schutz vor Gewitterwirkungen zu errichten. „Diese Bligableiter im größten Style, welche je die Welt gesehen“, so meint Professor Brugsch, „sind mitten das Gewitter und dienen gleichzeitig zum Schutze der zu ihren Füßen liegenden Tempel.“ Leider ist diese Schlussfolgerung, wie die „Rita. Sig.“ bemerkt, vollkommen irrig, vielmehr würden Maßstäbe mit einer kupfernen Spitze den zu ihren Füßen liegenden Tempel durchaus nicht gegen Gewitter geschützt, sondern im Gegentheil gefährdet haben. Der Schutz liegt nämlich nicht, wie Professor Brugsch meint, in der Spitze, sondern in der Boden- leitung eines Bligableiters. Wo letzterer mangelhaft ist oder, wie bei den ägyptischen Tempeln und Obelisken, gar völlig fehlt, wird eine hoch her- vorragende Metallspitze zur Zeit eines Gewitters höchst gefährlich. Jene Maßstäbe waren also bestimmt keine Bligableiter, geschweige denn die

größten, welche die Welt je gesehen, auch „Schmitt“ sie keine Gewitter- wolk' letzterer überhaupt keinen Sinn hat.

— (Kameele in Australien.) Vor Kurzem hat der Führer der australischen Expeditions (genannt nach Dem, der sie ausschließlich auf seine Kosten ausgerüstet) sein Tagebuch veröffentlicht: „Journal of the Elder scientific exploring expedition 1891—92 under command of D. Lindsay“ (Melboure 1893, Britton). Im Ganzen wurden vom 2. Mai 1891 bis 4. April 1892 4279 Meilen zurückgelegt (englische sind natürlich gemeint), davon 2745 durch bisher unerforschten Gebiet. Lindsay führte vierzig Kameele mit sich und hatte Gelegenheit, immer von Neuem die an's Wunderbare grenzende Widerstandsfähigkeit dieser Thiere gegen den Durst zu beobachten. Einmal mußte die Expedition 536 Meilen durch völlig wasserarmes Land zurücklegen, deshalb ging sie auch mit dem Wasser, das sie mit sich führte, sehr sparsam um. Man gebrauchte 35 Tage, um die eben genannte Strecke zurückzulegen. Am zweiten Tage erhielten die Kameele je drei Gallonen Wasser (eine Gallone etwa 4 1/2 Liter), am dritten je 2 1/2, und erst am fünfundzwanzigsten wieder je 2 1/2. In siebzehn Tagen also genossen die Thiere keinen Tropfen Wasser, während ihre feste Nahrung nur aus verdorrten Gräsern bestand, und doch war von wirklicher Er- schließung wenig bei ihnen zu spüren. Freilich nahmen die Kameele un- glaubliche Mengen Wasser zu sich, als man endlich die heißersehnte Quelle erreicht hatte, einige bis zu 20 Gallonen auf einmal, um nach kurzer Zeit das Saufen mit ungezügelter Lust fortzusetzen. Auf einer anderen Strecke erhielten sie sogar während eines Zeitraumes von 24 Stunden keinen Tropfen, so daß Lindsay wohl berechtigt ist, zu schreiben: „Wir waren stolz auf unsere Kameele.“ Hin und wieder traf die Expedition in dieser schrecklichen Ginde Eingeborene an, die in den meisten Fällen beim Anblick der Weißen erschreckt davonstoben, zum Theil aber auch ihre Furcht über- wanden und sich den Letzteren für kurze Strecken angeschlossen. Einmal nahm ein Trupp von Wilden auch eine feindselige Haltung an, aber als sie die Kameele auf sich zuwenden sahen, ergriffen sie entsetzt die Flucht: Thiere von so fürchterlichem Aussehen hatten ihre Augen noch nie gesehen. Es empfiehlt sich also aus mehr als einem Grunde, den unerforschten Theil Australiens mit Hilfe von Kameelen zu durchqueren. Ohne sie wäre die Expeditions dem Schicksal des Verdurstens wohl kaum entgangen, und vielleicht auch nicht dem Untergang durch die Sperre der Eingeborenen.

— (Eine heitere Spulgeschichte) wird aus dem Samlande gemeldet. Große Aufregung, so schreibt die „Rita. Sig.“, herrschte in einer Familie in R. Nachts ließ sich in einem Zimmer des Oberstodts stets ein Geräusch hören, als ob eine Waise plötzlich in Bewegung gesetzt würde oder als ob ein Rad hin und her ginge. Die Bewegung wiederholte sich in unregelmäßiger Reihenfolge. Der Besizer ging, von seinem Sohne begleitet, die Treppe hinauf nach dem gedachten Zimmer. Auf der Treppe hörten sie noch das Geräusch, doch in das Zimmer eingetreten, war der Spul bestimmt und sie konnten auch sonst nichts Auffälliges bemerken. Raum aber hatten die Männer ihren Platz am Familientisch wieder ein- genommen, als der tolle Spul von Neuem anging. Nach langer, ver- geblicher Mühe fand man eine auf dem Boden liegende Weinsflasche, in welche eine Maus gestochen war. Sie hatte sich an den Zuderkorben, welche von der Hausfrau in die Flasche gethan und schließlich der Bergessheit anheimgefallen waren, so gemüthlich gethan, daß sie durch den engen Hals nicht wieder zurück konnte. Keinen Ausweg findend, sprang die Maus nun in der Flasche herum und brachte damit die Flasche in's Rollen.

— (Bei den Waldbränden) in den Staaten Minnesota und Wisconsin kamen über 500 Menschen um's Leben. Der Schaden an Eigenthum beträgt Millionen. 6 Städte sind zerstört. Auf dem Felde bei Hinbis wurden 130 verbrannte Leichen gefunden, die vollständig unerkennlich sind. Bei Sault-Lake überraschten die Flammen einen Eisenbahnzug. Unter den Passagieren brach eine fürchterliche Panik aus. 12 derselben sprangen aus den Waggons und verbrannten, viele andere stürzten in's Wasser, wo sie durch Ertrinken den Tod fanden.

— (Ein frecher Bankraub) wurde in Tescott (Kansas) verübt. Zwei Maskirte drangen in die Bureau der Localbank, schloffen den Coffer nieder und raubten bares Geld, sowie Wertheffecten. Es gelang ihnen, zu entkommen.

Lotto-Ziehung
vom 5. September.
Sermannstadt: 4 29 1 51 18.

Freuden-Liste
vom 5. September.

Hotel Neurührer. Rabiblaus Lenbow, Oberführer, von Schäßburg; Elias Dacia, Reisender, von Bukarest; R. Weiß, Josef Metz, Kaufleute, von Budapest; Alfred Stolyanec, Julius Lehmann, Johann Kohn, R. Jung, Kaufleute, von Wien.

Hotel Habermann. Josef Habianecel, Kaufmann, von Wiatenberg; Dobresan sammt Familie, Fabrikant, von Bukarest.

(Eingefendet.)

Die Seiden-Fabrik G. Henneberg (I. und I. Hoflieferant), Zürich sendet direct an Private: schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 45 fr. bis 11 fl. 65 fr. per Meter — glatt, gestreift, carirt, gemustert, Damaste etc. (ca. 24) verich. Qual. und 2000 verich. Farben, Dessins etc., porto- und zollfrei in die Wohnung an Private. Muster umgehend. Briefe kosten 10 fr. und Postkarten 5 fr. Porto nach der Schweiz.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 4. September.

4 1/2 %ige ung. Gold-Rente	121.65	4 %ige Oesterr. Gold-Rente	128. —
4 1/2 %ige „ Kronen-Rente	96.10	4 %ige Oesterr. Kronen-Rente	98. —
4 1/2 %ige „ St.-Eis.-Anl. i. Gold 126.50		1880-er Oest.	146. —
4 1/2 %ige „ „ i. Silber 102. —		Oesterr.-ungarische Bank-Actien 1020. —	
5 %ige ung. Oestbahn v. 3. 1876 124. —		Ungarische Credit-Actien	467.40
4 %ige Oestb.-Obligationen. 95.75		Oesterr.-ungar. Credit-Actien	369.40
Schwarzregulirungs-Oblig.	100. —	Oesterr.-ungar. Staatsbahnactien. 366.40	
Kroat.-Slav. Oestb.-Oblig. 96. —		20 Francs-Stücke	9.87
Ungarische Prämien-Oest.	152.95	Deutsche Reichsmark	60.95
4 %ige Oesterr. Papier-Rente	98.60	Bombay a vista	124.25
4 1/2 %ige „ Silber-Rente	98.60	R. u. L. Ducaten	49.80
5 %ige „ „ „	100.50	R. u. L. Ducaten	5.90
5 %ige „ „ „	100.50	38-jähr. Oest.	102.25
5 %ige „ „ „	100.50	allgemeinen Sparcassa IV. Emiffion	100.50
5 %ige „ „ „	100.50	„ „ „ III. Emiffion	102.25

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 4. September.

4 1/2 %ige ung. Gold-Rente	121.90	1880-er Oest.	146.50
4 1/2 %ige „ Kronen-Rente	96.35	Oesterr.-ungarische Bank-Actien 1018. —	
4 1/2 %ige „ St.-Eis.-Anl. i. Gold 127.60		Ungarische Credit-Actien	467. —
4 1/2 %ige „ „ i. Silber 102.10		Oesterr.-ungar. Credit-Actien	368.60
5 %ige ung. Oestbahn v. 3. 1876 124.50		20 Francs-Stücke	9.88 1/2
4 %ige Oestb.-Obligationen. 95.60		Deutsche Reichsmark	60.87 1/2
Kroat.-Slav. Oestb.-Oblig. 97. —		Bombay a vista	124.10
Ungarische Prämien-Oest.	152. —	Paris a vista	49.22 1/2
4 %ige Oesterr. Papier-Rente	142.50	4 %ige Oesterr. Kronen-Rente	97. —
4 1/2 %ige „ Silber-Rente	98.85	R. u. L. Ducaten	5.8.
4 1/2 %ige „ „ „	98.85	Staatenische Banknoten	44.8.
4 1/2 %ige Oesterr. Gold-Rente	128.45		
5 %ige „ „ „	100.50	38-jähr. Oest.	100.50
5 %ige „ „ „	100.50	allgemeinen Sparcassa IV. Emiffion	100.50
5 %ige „ „ „	100.50	„ „ „ III. Emiffion	102.25

K. und k. Intendanz des 12. Corps.

Nr. 4388.

[691] 1-1

Aviso!

Die k. und k. Intendanz des 12. Corps kauft für das Militär-Verpflegs-(Filial-)Magazin in

Hermannstadt
8.300 Meter-Centner **Hoggen** und
18.700 " " **Safer**

Karlsburg
4.050 Meter-Centner **Hoggen** und
4.650 " " **Safer**

Klausenburg
4.300 Meter-Centner **Hoggen**

Kronstadt
6.300 Meter-Centner **Hoggen**

nach kaufmännischer Uance.

Die Anbotstellung hat auf magazinsmäßige Qualität der Frucht zu lauten; die Frucht muß diesjähriger Fehung sein.

In den Verkaufs-Anträgen muß die Provenienz der Waare angegeben werden. Früchte ausländischer Provenienz sind vom Kaufe ausgeschlossen. Wird für die Abstellung die Begünstigung des Militär-Tarifes in Anspruch genommen, so ist die Provenienz womöglich nach den Bezeichnungsorten zu specificiren.

Da principieell nur weißer Safer sichergestellt wird, so muß in jenen Fällen, wenn schwarzer oder gemischter Safer offerirt wird, diese Gattung Safer, sowie der für selbe geforderte Preis in dem Verkaufs-Antrage ausdrücklich bezeichnet werden.

Bei Offerten auf gemischten Safer muß das Mischungs-Verhältniß zwischen weißem und schwarzem Safer genau angegeben sein.

Wo eine diesfällige Unterscheidung oder Angabe nicht angeführt erscheint, wird angenommen, daß nur weißer Safer zum Anbote gelangt.

Die Abstellung hat loco der betreffenden Verpflegs-Magazins-Localitäten zu erfolgen, und zwar in folgenden Raten und Terminen:

beim Militär-Verpflegs-(Filial-)Magazin in	Artikel	Centner	1894			1895			Zusammen Meter-Centner
			Januar	Februar	März	April	Mai		
Hermannstadt	Hoggen	1500	1500	1000	1000	1000	1000	300	8300
	Safer	4000	4000	3000	1500	1500	1500	1700	18700
Karlsburg	Hoggen	700	700	650	500	500	500	—	4050
	Safer	1000	1000	1000	1000	650	—	—	4650
Klausenburg	Hoggen	1000	1000	1000	500	400	400	—	4300
Kronstadt	Hoggen	1600	800	500	500	500	800	800	6300

Eine eventuelle Bedingung des Verkäufers „Abstellung nach freier Wahl“ wird nicht berücksichtigt. Wo für angebotene Frucht eine Verzehrungssteuer zu entrichten ist, muß der Anbotsteller in seinem Antrage bestimmen, ob im Verkaufspreise der zu entrichtende Betrag an Verzehrungssteuer (und zwar von x Kreuzer per . . .) mitenthalten ist.

Die Verkaufs-Anträge können auch auf Verkauf von Theilen der ausgeschriebenen Bedarfs-Mengen (partielle Anbote) und zwar bis zu 100 Meter-Centner herab, selbstverständlich bei Angabe der gewünschten Abstellungszeit, gestellt werden.

Das Militär-Verar behält sich jedoch andererseits das Recht vor, bei Verkaufs-Anträgen auf mehrere Artikel auch nur einzelne Artikel, oder auch nur Theil-Quantitäten derselben anzunehmen.

Die Vorleistung ärarischer Sätze für die Frucht-Lieferungen kann nur ausnahmsweise und dann nur gegen Entreichung der Leihgebühr von 2/10 Kr. per Sack und Tag zugestanden werden. Die bis Ende December d. J. zur Einlieferung gelangenden Frucht mengen werden im Laufe des Monats Januar 1895, die weiteren Lieferungspartien im Laufe des dem Einlieferungsmonate folgenden Monats zur Bezahlung gelangt.

Als Grundlage bei diesem Geschäfte hat das amtlich ausgefertigte und zu Jedermanns Einsicht bei der Corps-Intendanz aufliegende Uancen-Best vom 28. August 1894 zu dienen.

Verkaufs-Anträge sind in Briefform mit 50 Kr. Stempelmarken versehen bis **24. September 1894**, Vormittags 11 Uhr, an die Intendanz des 12. Corps in Hermannstadt mit einem Impegno von mindestens 10 Tagen zu stellen.

Der Anbotsteller hat ausdrücklich zu erklären, daß die Abwicklung des Geschäftes nach dem hiefür amtlich ausgefertigten und ihm in seinem vollen Inhalte bekannten Uancen-Beste für Käufe von Militär-Verpflegs-Artikeln nach kaufmännischem Uus vom 28. August 1894 stattzufinden habe, dann daß die Frucht einjährt zur Ablieferung gelangen wird.

Preis-Bonificationen werden beim „Korn“ nicht zugestanden.

Der Einkaufs-Commission unbekannte Unternehmer haben zu veranlassen, daß über ihre Solidität und Leistungsfähigkeit ein Zeugniß, — wenn sie protocollirte Firmen führen, von der zuständigen Handels- und Gewerbestammer, sonst aber von den landwirthschaftlichen Bezirks-Vereinen — auf amtlichem Wege bei der Intendanz des 12. Corps in Hermannstadt zeitgerecht einlange.

Die der Einkaufs-Commission unbekannteten Unternehmer sind im Falle der Annahme ihrer Verkaufs-Anträge gehalten, eine Geld-Caution in der Höhe von 10% der Kaufsumme dem betreffenden Militär-Verpflegs-Magazine mit dem Schlußbriefe beizubringen und dafelbst bis zur gänzlichen Abwicklung des Kaufgeschäftes deponirt zu belassen.

Vom Cautionserlage sind unter allen Verhältnissen entbunden:

1. Gemeinden, dann landwirthschaftliche Vereine, welche ihre eigenen Erzeugnisse zum Verkaufe anbieten. Die Gesuche um Enthebung von der Cautionsleistung sind mit einem diesbezüglichen, von der politischen Behörde bestätigten Zeugnisse zu instruiren.

2. Producenten, welche das Anbot auf eine zu ihrem Besitzthume im Verhältnisse stehende Fruchtmenge der eigenen Fehung stellen.

Der diesfällige Nachweis hat mittelst eines von der Gemeinde-Vorstehung ausgestelltten und von der politischen Behörde bestätigten Zeugnisses erbracht zu werden.

Von allen Anbotstellern ohne Ausnahme kann die Begünstigung des Militär-Tarifes für den Eisenbahn-Transport der Frucht bedungen werden.

Uancen-Beste erliegen auch bei den Verpflegs-Magazinen zu Hermannstadt, Karlsburg, Klausenburg und Kronstadt, bei sämtlichen Viceguberns-Verwaltungen, beim ersten siebenbürgischen landwirthschaftlichen und beim siebenbürgisch-sächsischen landwirthschaftlichen Vereine zu Jedermanns Einsicht und können gegen Entgelt von 4 Kreuzer per Druckbogen bei den vorgenannten Verpflegs-Magazinen bezogen werden.

Hermannstadt, am 28. August 1894.

Von der k. und k. Intendanz des 12. Corps.

608/1894. szám

[690] 2-3

M.-B. 11070/1894.

[686] 2-2

föisp.

Pályázati hirdetés.

Szebenvármegye ujevgyházi főszolgabírói járásban lemondás folytán üresedésbe jött és föispáni kinevezés útján betöltendő, 500 forint évi fizetés és 100 forint leképzzel javadalmazott járási irnoki állomásra ezennel pályázatot nyitok.

Felhivatom pályázni ohajtok, hogy az 1883. évi I. t.-cz. 19. §-a szerinti minősítés, valamint az „digi foglalkozásukat igazoló okmányokkal felszerelt nyomdványukat folyó hó 20-ig hozzám nyujtsák be.

Nagy-Szeben, 1894. évi szeptember hó 3-án.

Thalmann, föispán.

Rundmachung.

Es wird hiemit kundgemacht, daß die von der Stadtvertretung bewilligten, aus der neuen Trinkwasserleitung zu speisenden sieben öffentlichen Brunnen nach den Weichläufen der Stadtvertretung an nachstehenden Punkten der Stadt errichtet werden:

1. auf dem Hermannsplatz;
2. " " Grossen Ring;
3. " " Bahnhofplatz;
4. " " der Dragonerwache;
5. in der Saggasse;
6. " " Elisabethgasse vor der Laterngasse;
7. auf dem Zeughofplatz.

Hermannstadt, am 2. September 1894.

Der Magistrat.

M.-B. 10184/1894.

[687] 2-2

Rundmachung.

Sonntag den 23. September 1894, Vormittags 9 Uhr, findet im städtischen Branischwalde bei Hahnbach die Licitation zum Verlaufe von

101 Meter-Klaftern Buchenscheit-holz und **43 Haufen geschichtetes Buchen-Holz** und **Wipfelholz**

gegen gleich baare Bezahlung statt.

Hermannstadt, am 1. September 1894.

Der Magistrat.

M.-B. 10581/1894.

[688] 2-2

Rundmachung.

Dienstag den 11. September 1. J., Vormittags 10 Uhr, findet in der Kanzlei des städtischen Forstamtes auf dem städtischen Kathhause die Licitation zur Vergebung der heurigen Sichelmaß für 100 Stück Schweine im Jungen und Katharinenwald statt, wovon mit dem Vermerken die Verantbarung erfolgt, daß jeder Licitant ein Vadium von 10 fl. zu Händen der Licitations-Commission zu erlegen hat, welches der Liciteher der Mastung sofort nach erfolgter Licitation auf die Höhe seines Bestbotes in Baarem zu ergänzen hat.

Die näheren Licitations-Bedingungen können bis zur Licitation in der Kanzlei des städtischen Forstamtes eingesehen werden.

Hermannstadt, am 1. September 1894.

Der Magistrat.

Möbel

und sämtliche

Haushaltungs-Gegenstände verkauft wegen Abreise billigt **Frau Sofie Karp,**

Burgergasse Nr. 1 im Stock rückwärts im Hofe.

(669) 3-5

Erfolg durch Annoncen

erzielt man nur, wenn die Annoncen zweckmäßig angefaßt und typographisch angemessen ausgestaltet sind, ferner die richtige Wahl der geeigneten Zeitungen getroffen wird. Um dies zu erreichen, wende man sich an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Wien, I., Seltnerstraße 2; von dieser Firma werden die zur Erzielung eines Erfolges erforderlichen Anzeihen tollentst ertheilt, sowie Inseraten-Entwürfe zur Ansicht geliefert. Berechnet werden lediglich die Original-Belegpreise der Zeitungen unter Bewilligung höchster Rabatte bei größeren Aufträgen, so daß durch Benutzung dieses Institutes neben den sonstigen großen Vorteilen eine Ersparnis an Insertionskosten erreicht wird.

[308] 20

Heimisches Fabrikat!

Die seit 12 Jahren bestehende, mit mehreren Auszeichnungen prämiirte k. u. k. privilegirte Erste siebenbürgische



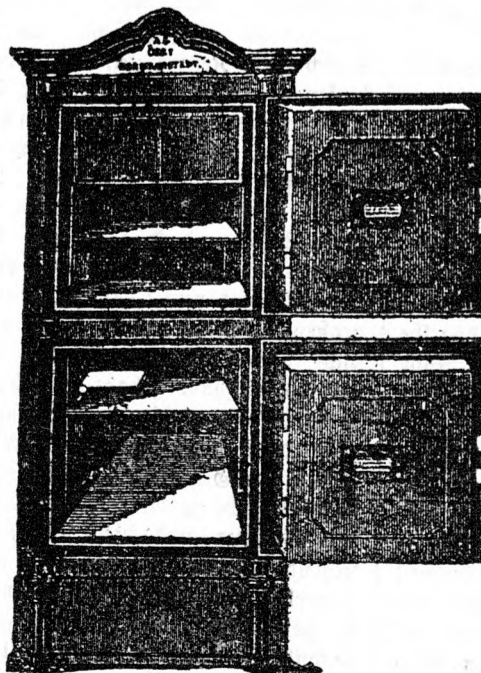
Cassen-Fabrik



A. Géza Ószy,

Quergasse Nr. 39 — Hermannstadt — Hechtgasse Nr. 40,

empfehlen



ihre eigens konstruirten und nur vom eingeweihten Käufer aufschließbaren

feuer- und einbruchssicheren

Geld-, Bücher-

und

Documenten-Cassen

und

Cassetten

in verschiedenen Formen und Größen aus solidem Material und in eleganter Ausstattung zu billigeren Preisen, als alle anderer Fabriken.

Die Cassen stehen im Fabriks-Local zur Aufsicht.

[239] 39

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis und franco.